

Lautsprecher

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **29 (2016)**

Heft 5

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Lautsprecher

Ein städtebauliches Märchen

Mitten in Zürich planen ETH, Universität und Unispital ihren Ausbau. Stadt wird dabei nicht entstehen. Es sei denn, die Planung nimmt eine märchenhafte Wende.

Es war einmal eine grosse städtebauliche Chance. Mitten in Zürich planten drei ruhmreiche Institutionen einen gewaltigen Ausbau ihrer Flächen. Die Universität Zürich und die ETH wünschten sich grosse Forschungs- und Institutsgebäude. Das Universitätsspital (USZ) sollte seine Raumnot lindern und sein Bausammelsurium gegen das Beste vom Neusten eintauschen können. 350 000 Quadratmeter zusätzliche Geschossfläche zählten sie zusammen – so viel wie im neuen Stadtteil Europaallee. Niemand hinterfragte die satten Raumwünsche. Es ging ja um die Zukunft eines Dreigestirns, und dies nicht auf einem schlecht erreichbaren, müden Hügel, sondern mitten in der Stadt und in der Gesellschaft, dem Objekt und Ziel aller Lehre und Forschung. Eine weltweit seltene Konstellation.

Eine grosse städtebauliche Chance, aber auch eine riesige Verdichtungsherausforderung. Also organisierte der Kanton Zürich die perfekte Planung mit einer hochkarätigen Leitung und Dutzenden Fachleuten der Stadt und des Kantons. Strategische Entwicklungsplanung, Testplanung, Masterplan, städtebauliche Vertiefungsstudien, Revision des Richtplans und kantonale Gestaltungspläne lauteten die Etappen. So kompliziert und komplex war das Projekt, dass es die Eingeweihten selbst kaum bewältigen konnten – wie sollten es Nichteingeweihte begreifen? Sie luden darum nur wenige unabhängige Planer und Architektinnen dazu. Diese sollten das Projekt nicht hinterfragen, sondern helfen, dass es machbar würde.

Der Graben

Die Eingeweihten glaubten an die Planbarkeit, die Machbarkeit, die «Gesamtkoordination». Darum schlossen sie Widerstände früh aus. Sie verzichteten auf eine Volksabstimmung nötig war. Sie verzichteten auf einen städtebaulichen Wettbewerb – nicht, weil sie Nichteingeweihten keine schönen Konzepte zutrauten, sondern weil diese der Komplexität wegen bald wieder Makulatur wären. Nur die Widerständler des Heimatschutzes traute man sich nicht auszuschliessen. Sie würden ihre Pièces de résistance – den «Gelenkbau» des USZ von Haefeli Moser Steiger, den historischen Spitalpark – bis vor Bundesgericht verteidigen. Also erklärte man sie lieber gleich zur *Conditio sine qua non*, auch wenn sie vielleicht einem besseren Städtebau den Riegel schoben.

Allmählich aber klappte zwischen Eingeweihten und Nichteingeweihten ein Graben. Die Eingeweihten blickten auf ihren Masterplan und sahen die Lösung. Die Nichteingeweihten sahen überfüllte Leere, zurechtorganisierte Massen, fragwürdige Hochhäuser, Gebäudeklumpen und Spitalmaschinen. Aber keine Strassenräume, keine Plätze, keinen Spielraum für die Architektur – keine städtebauliche Idee. Die Eingeweihten beteuerten, man habe alles richtig gemacht. Die Nichteingeweihten fühlten sich nichteingeweiht. Und begannen zu fragen: Warum glaubte man ETH, Uni und USZ alles? Warum prüfte man ihre Raumwünsche nicht? Warum suchte man nun nicht in einem Wettbewerb nach einer Idee? Dafür sei es zu spät, sagten die Eingeweihten. Das Spital müsse dringend bauen.

Die Wende

Das ist kein Märchen, liebe Leserin, lieber Leser. Es ist die wahre Geschichte eines grossen Vorhabens: des Masterplans Hochschulgebiet Zürich Zentrum. Erfinden wir ein nächstes, märchenhaftes Kapitel dazu! Die Eingeweihten erkennen, dass ihrer perfekten Planung die Idee abhandengekommen ist. Dass sie Stadt planen und doch verhindern, dass Stadt entsteht. Nun laden sie die Nichteingeweihten doch noch ein. Gemeinsam schnüren sie das erdrückende Korsett ein paar Löcher weit auf, lagern bisher Unverzichtbares aus, verkleinern Flächen und schaffen Gestaltungsspielraum. Sie erfinden ein Konkurrenzverfahren, das Fantasie fördert, ohne Makulatur zu produzieren, und das Wissen, Kritik und Ideen der Nichteingeweihten für die geplante Stadt fruchtbar macht.

Und so wird in Zürich abgewendet, dass mit sechs Milliarden Franken nichts als Spitalmaschinen und Gebäudeklumpen zementiert worden wären. Lebhaftere Szenarien entstehen, schöne Plätze, gute Architektur und ein grosser Park für alle. Zürich erhält einen Stadtteil, in dem die Medizin und nun auch Städtebau und Architektur zur Heilung beitragen. Und wenn sie nicht gestorben sind, dann freuen sich Planer, Architektinnen, Ärzte, Patientinnen, Schulbuben, Regierungsrätinnen und Märchenonkel noch heute über die im letzten Moment gepackte städtebauliche Chance. **Rahel Marti** ●

Pläne für das Hochschulgebiet Zürich Zentrum: hochschulgebiet.zh.ch
Bericht und Video vom Städtebau-Stammtisch: www.hochparterre.ch



Rahel Marti ist stellvertretende Chefredaktorin von Hochparterre.